
UWE KOLBE

Mein Usedom

mare

Uwe Kolbe

Mein Usedom

Abschied von Vineta

mare

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2014

© 2014 by mareverlag, Hamburg

Lektorat Meike Herrmann

Karten Peter Palm, Berlin

Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg

Schrift Trump Mediäval

Druck und Bindung CPI Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-86648-162-6



www.mare.de

2

(...)

Am Abend machten wir uns den Aufenthaltsraum so gemütlich wie möglich. Er maß vielleicht fünf mal sechs Meter, das passte. Die lümmeln wollten, hatten das Sofa und die zwei Sessel besetzt. Ich saß zwischen Mitschülern auf Stühlen in Tanzsaalanordnung an der Holzwand. Andere hockten an einem Tisch, darunter eine unermüdlige Skatrunde. Drei Jungs machten die Discjockeys. Sie hatten alle mitgebrachten Tonbandkassetten eingesammelt. Aus den Stapeln wählten sie jetzt aus. Eine gute Beschäftigung. Während die ersten Hits liefen, hantierten sie in dem allgemeinen Halbdunkel mit Kassetten, diskutierten den Stellenwert der Bands und der jeweiligen Titel. Irgendwer rief in den Raum: »Das muss aber vierzigsechzig sein, versteht ihr?« Es gab einen Lacher. Die Zahl meinte das Verhältnis von fremdländischer zu einheimischer Musik, genauer gesagt von westlichen, englischsprachigen zu östlichen Rock- und Pop-Titeln mit ihren meist verschobenen deutschen Texten. Bei öffentlichen Tanzveranstaltungen und Diskotheken musste das Verhältnis eingehalten werden, es unterlag staatlicher Kontrolle. Hier scherte das keinen. Nur Frau A. verzog etwas verlegen den Mund. Sie schwankte zwischen ihrer offiziellen Rolle als Hüterin der Doktrin, der sie sich allerdings meistens entzog, und der Person, die zwar nicht mit uns fraternisierte, aber gestisch, unausgesprochen unsere Zweifel mit uns teilte. Dass sie ein Leben neben der

Schule hatte, konnten wir uns eigentlich nicht vorstellen. Ob sie eine gute Lehrerin war oder nicht, wussten wir nicht zu sagen. Dazu fanden wir sie zu eigenbrötlerisch und zu wenig greifbar. Aber sie war okay.

Der Abend nahm zunächst den üblichen Verlauf. Lange saßen alle da, wo und wie sie sich zuerst hingesetzt hatten. Ein paar Mädchen begannen schließlich miteinander zu tanzen. Ich schaute mit dunklen Gedanken und hängendem Kopf vor mich hin. Vier oder fünf der Mädchen aus unserer Klasse hatten mir im Laufe der letzten zwei Jahre irgendwann einmal etwas mehr gefallen, auf sehr unterschiedliche Art. Nach dieser ungenauen Zählung die Fünfte oder Sechste, die mir ausgerechnet am heutigen Abend am attraktivsten erschien, saß neben dem obligatorischen Anmacher aus der Klasse. Der hatte Klamotten aus dem Westen, saß auch jetzt mit seinem Cordanzug von Levi's wie hingegossen da, seine Haare schon deutlich länger als die der anderen Jungen. Solange ich ihn kannte, war er Brillenträger, saß auf seiner Nase eine Nickelbrille. Dazu passend stand er auf John Lennon. »Imagine« war ein Jahr zuvor erschienen. Ich hatte die Originalplatte bei ihm zu Hause gesehen. Ich war nicht neidisch auf seinen Besitz, nur seine Selbstverständlichkeit im Umgang damit und seine Selbstsicherheit brachten mich auf. Zwar machte er kein Gewese aus dem oder jenem. Aber er landete mit seinen Interessen Treffer, gerade bei den Mädchen. Die, welcher ich mich heute Abend scheu zugewendet hatte, ohne dass es einer gesehen oder nur geahnt hätte, schon gar nicht sie selbst, hatte ich bisher nicht als eine seiner Favoritinnen erlebt. Jetzt musste ich mit ansehen, wie sie es mir gegenüber auf dem Sofa

wurde. Etwas musste ich mit ansehen. Das. Ich musste. Es ging immer weiter. Ich saß da und schaute verstohlen noch einmal und noch einmal hin und wusste nicht, wohin mit mir, immer weniger. Wohin schauen, was tun? Alle um mich her waren beschäftigt. Die Gespräche wurden reger und lauter über der lauten Musik. Die Tanzfläche war inzwischen bevölkert mit Tänzerinnen und Tänzern. Man »hottete ab« nach Songs der Beatles, Animals, C. C. R., T. Rex, Slade, Jimi Hendrix, auch der Rolling Stones, obwohl sie aus unbekanntem Grund als verboten galten. Ich fand das Mädchen immer schöner. Mich erregte der Anblick ihres Haars, das dunkel auf ihren Schultern lag. Aber wenn ich hinüberschaute, verdeckte ein Teil dieses langen, seidigen Haars inzwischen auch die Schultern meines Klassenkameraden. Nun verbarg es schon sein Gesicht. Sie kicherte. Und das, das jetzt, genau, das musste ein Kuss gewesen sein. Ich war nicht sicher. Aber mir reichte es. Mehr wollte ich auf keinen Fall sehen. Da sowieso niemand auf mich achtete, verließ ich den Raum. Mir war zum Heulen. Ich zog mir die Jacke an, ging hinaus und davon.

Es war dunkel und kalt, mehr kalt als dunkel. Es war vor allem kalt, eiskalt. Was mir dunkel vorkam, war ein bewegtes, eher mittleres Grau. Die Wolken schienen zum Greifen nah. Sie zogen als Fetzen in allen Schattierungen von Grau über den Spätabendhimmel. Oder vielleicht war es noch gar nicht spät? Hatte ich schon so zeitig die Kurve gekratzt, um nicht zu krepieren da drin, ausgerechnet dem gegenüberstehend, dem beiwohnend in seinem ekelhaften Spiel? Es konnte nichts anderes sein als ein Spiel. Zumindest er konnte das auf keinen Fall ernst

meinen. Ich wusste, dass er mit dieser und jener schon zusammen gewesen war. Er war der einzige Junge in der Klasse, von dem es hieß, er hätte schon, also er wusste nicht nur theoretisch, wie es ging. Genau das brachte mich auf. Ich fand das, ohne es mir einzugestehen, unmoralisch. Ich sprach ihm das moralische Recht ab, auch noch mit dem nächsten, mit diesem Mädchen etwas anzufangen. Dass sie schon einen älteren Freund gehabt hatte, dass sie überhaupt wie die aktiven Mädchen aus unserer Klasse mit denen aus der Oberstufe rummachte, das wusste ich ja. Vielleicht hatte gerade das mich glauben lassen, ich könnte die Chance nutzen, wo größere Jungen außer Reichweite waren? Vielleicht hatte ich unausgesprochen gewähnt, sie wäre etwas wie angreifbar, zugänglich gerade deshalb. Also muss ein Gran Selbstvertrauen in mir gewesen sein. Wie hätte ich sonst gemeint, sie würde mich überhaupt eines Blickes würdigen?

Dieses oder jenes Mädchen hatte schon positiv auf mich reagiert. Mehrmals war ich als Gesprächspartner gesucht worden, wenn es um Krisen in den Beziehungen zu anderen Jungen ging. Einerseits hatte ich das Vertrauen genossen, die vertraute Nähe zu den Mädchen, die daraus erwachsen war. Andererseits hatten sie mich zugleich spüren lassen, dass ich – unter anderen Umständen, versteht sich – auch selbst ein Partner sein könnte, einer, dem sie sich – wenn es nicht so wäre, wie es eben war – hätten zuwenden können, in den sich eine wie sie durchaus verlieben könnte. Ich hatte nicht viel davon gehabt. Ich gab manchmal gar nichts darauf. Ich hasste diese Stellung als bester Freund. Aus meiner Perspektive war sie unbefriedigend. Als Hausmeister im Schlosshof

galt meine Aspirantur in Wahrheit der Rolle des Prinzen, der Aussicht, zum König des Herzens aufzusteigen. Haha. Ich lachte laut auf. Hoho. Ich stolperte so vor mich hin, den doofen Sandweg Richtung Ostsee. Hihi. Wo willst du denn hin, du Idiot? – Weg von denen da wollte ich, weg von meinem eigenen blöden Glotzen. Außer Reichweite der eigenen Peinlichkeit sein. Allerdings trug ich sie im Laufen mit mir. Scham war es, was mich überhaupt antrieb, Scham, die ein Vierzehnjähriger als glühend erlebt. Sie saß mir im Nacken, beugte sich von oben über mich und schnitt Gesichter, machte Fratzen, überholte mich plötzlich, sprang davon, doch nur, um zurückzukehren und mich als eisiger Wind zu verhöhnen. Er blies von der See her. Meine Wangen waren schon ganz taub. Ich erreichte die Düne. Es war ein Schock. Was wir Schüler bei der Ankunft mit freudiger Überraschung gesehen und als Angebot zum Spielen betrachtet hatten, das Meer unter Eis und Schnee, es hatte sich verwandelt in etwas Niegesehenes. Was wir in den Tagen zuvor nebenher schön, gewiss sogar beeindruckend gefunden, aber nicht ernst genommen hatten, da war es. Unerhört. Unglaublich. Fremd. Erregend.

Der Himmel stürzte heran. Ich fühlte die Geschwindigkeit der Wolken, sie trieben mir entgegen und über mich hin, als risse jemand die Decke eines geschlossenen Raums rasend fort, das Gewölbe eines Tunnels, der in seinen Ausmaßen alles übertraf. Die Sicht war nicht gut. Es war diesig. Das verstärkte den Tunneleffekt. Voraus lag das Eis. Es war nicht mehr dasjenige, das ein paar Kinder zum Spielen einlud, zum Herumwerfen von Stückchen und Brocken. Es war nicht mehr das Eis, auf dem wir ge-

schlittert waren. Das war die pure Gefahr. Und die pure Erregung. Seltsam genug, dass ich an »Das Eismeer« denken musste, welches ich bisher nur in einem Druck gesehen hatte. Wem sie einmal begegnet ist, der vergisst sie ja nicht mehr, eine so perfekte Konstruktion der Erstarrung. Wenn nun das erste Mal hoch aufgeschobenes Eis vor dir liegt, aufgebrochenes, im Bersten erstarrtes Eis, dann denkst du unvermittelt, das sei »wie auf dem Bild von Caspar David Friedrich«. Dabei war das hier selbstverständlich besser, oder nicht? Es war doch »das wirkliche Ding«.

Ich hatte so etwas noch nie gesehen und schon gar nicht betreten. Nun tat ich es, bang, gegen den Wind, zitternd. Angezogen von dem Erhabenen. Vielleicht durch die Ikone des Bildes im Kopf verstärkt, der Magie ausgesetzt, die aus Übereinstimmung zweier solcher Größen folgte. Das Wirkliche war größer als die Kunst. Bestimmt war es das. Ja, war es das? Aber das Wirkliche war noch größer, weil es die Kunst gab. Nicht wahr? Und: Was hieß hier Kunst? Ich dachte nicht an Kunst. Ich trat in etwas Gigantisches ein, allein. Wenn das kein Privileg war! Sollten sie doch dort in dem Raum hocken auf dem Sofa. Sollten sie doch tanzen, meinerwegen. Ich war hier. Die Wolke, die ich ausatmete, schlug sich als eisige Tröpfchen auf dem Schal nieder, den ich vor den Mund gezogen hatte. Mein Privileg war die Einsamkeit. Mein Privileg war: das Große und ich, miteinander im Zwiegespräch. Der Sog dauerte an. Ich wollte an die Kante. Logisch! Klar wollte ich da hin, ganz nach vorn an den Rand, an das Meer, dessen Schaumkronen ich auf dunklem, klarem, edlem Flaschengrün ausmachen konnte. Aiwassowskis

»Neunte Woge« kannte ich noch nicht. Das glasklare Grün jener Woge lieferte später einen anderen Vergleich mit den Farben der Ostsee. Aber jetzt und hier war nur das Echte. Grüne Schwärze des Meers, schwarzes Grün. Die Schroffen und Schründen der Bruchkanten. Ich stieg hinauf und rutschte hinab, wie über Wellen. Es waren keine zehn Meter, die ich ging und halbwegs vorwärtskam. Näher konnte ich der offenen, schäumenden See nicht kommen.

Die Anstrengung war übermächtig, die feuchte, durchdringende Kälte. Und die Gedanken waren übermächtig, das Rasen im Schädel, der Stau einer großen Spannung. Das Gewöhnliche lag weit da hinten. Das hatte ich bei den anderen gelassen, bei diesen Tändlern, bei diesen albernen Typen. Hier, in der großen, gnadenlosen Natur, in dem Größeren, in dem Allerhabensten, das mich umgab, konnte mein kleines Ich in dem gegebenen Nu – wie in einem Schrei, aber ich schrie nicht, stieß nur heftig den Atem aus, hatte immer größere Angst, je weiter ich mich vom Ufer entfernte –, hier konnte dieses Ich der Mittelpunkt sein, alleinsam, grandios. Eine Scholle kippte, ich rutschte und stand mit beiden Beinen im Wasser. Der Grund war vereist oder das Wasser sehr flach, jedenfalls ging es nicht weiter als bis zu den Knien in den Bluejeans. Der Schreck jagte mich hoch. Ich schaute nicht mehr zu dem Schwarzen oder Flaschengrünen zurück, fand das große Drohende nur noch kalt, nass, schrecklich und stolperte und stakste vorsichtig zurück.

Wieder auf festem Grund, hob ich die Nase empor, lachte auf, kicherte über mich und mein Abenteuer, aber hob die Nase noch höher und ging den Weg zur Jugend-

herberge zurück. Das heißt, ich versuchte zu laufen, aber vermochte es nicht recht in den nassen Schuhen, weshalb ich ausschnitt, als ertrüge ich, bei mir selbst gesprochen, männlich Nässe und Kälte, wenn auch bibbernd. Durch die Tür des Aufenthaltsraums klang Rockmusik und lautes Palavern. Ich quietschte weiter zum Zimmer, schaltete die betrübliche Deckenlampe ein, die Glühlampe von vierzig Watt in dem schief baumelnden Korbgeflecht, und zerzte mir unter Mühen Schuhe, Socken und nasse Hosenbeine herunter. Als klapperndes Gestell stand ich im kalten Waschraum. Aus der Dusche perlte zum Glück sehr heißes Wasser. Ich hielt darunter aus bis zur absoluten Krebsröte.

Was war geschehen? War etwas geschehen? Zurück zu den Klassenkameraden trieb mich nichts. Eben noch, sagen wir: gestern, hätte ich großspurig mein Abenteuer ausgeschmückt, den Weg an die offene See über die Bizarrie der aufgeschobenen, aufragenden Schollen mit ihren gläsernen Bruchkanten, mit ihrer gotisch aufschießenden Architektur zum Besten gegeben, hätte Beifall heischen wollen oder wenigstens den ironisch gefärbten Respekt, der unter uns üblich war. Ich hätte das Erlebnis ans Anekdotische verraten wie immer. Doch in diesem Augenblick? Nichts. Ich wollte das jetzt nicht. Ich hatte eins dieser schwarz glänzenden Schreibhefte dabei mit rotem Schnitt, blass liniert. Darin fanden sich ein paar Schreibereien, anfangs sogar ein paar Seiten in einer ordentlichen, nach rechts geneigten, steilen Schrift, denen einige im nach links geneigten, bauchigen Stil folgten. Ehrlich gesagt war es der großartige Versuch eines Romanbeginns, den ich seit dem zwölften Lebensjahr

nicht aufgeben wollte und immer einmal wieder hervor-
nahm. Es ging darin um ein Planetensystem im Sternbild
des Großen Hunds. Ich drehte das Heft um, entfernte die
Reste einiger hinten herausgerissener Seiten, und hatte
so einen neuen Anfang gewonnen.

In der abgewetzten Federtasche führte ich ein paar Blei-
stifte mit, weil ich manchmal zeichnete, die Segelschiffe
des Kolumbus oder alte Bäume oder das Hofgeviert, wie
ich es zu Hause aus meinem Fenster sah, in möglichst
korrekter Perspektive. Einen Stift nahm ich heraus und
schrieb in das obere Viertel der ersten Seite ein Wort. Ich
unterstrich es dick und erklärte es zur Überschrift. Da-
runter setzte ich das gleiche Wort noch einmal. Punkt.
Ein zweites, gleich kurzes Wort. Wieder ein Punkt. Das
dritte Wort. Ein dritter Punkt. Die zweite Zeile begann
noch einmal mit dem ersten Wort, doch versuchte ich,
hier etwas mehr zu sagen, dem Wort Eigenschaften an-
zugliedern, es zu erweitern, es auszus schmücken. Es folg-
ten noch zwei Zeilen für die jeweils anderen Worte. Still
las ich sie. Sie hatten einen drängenden Rhythmus. Sie
lasen sich wie das Ausstoßen des Atems, wenn einer ins
Eis vordringt und einbricht. Sie lasen sich wie Worte ei-
nes, der bis an die offene See will und darüber hinaus,
hinein. Nicht über das Wasser gehen, nichts Utopisches.
Aber auch nicht schwimmen, nichts Realistisches. Der
Rhythmus war der eines Menschen, der seine Furcht
überwindet, sich gibt, sich in die Arme der Welt wirft
und aufschwingt mit aller Kraft. Einer, der sich behaupt-
tet mit ausgebreiteten Armen wie ein Liebender, der die
ganze Welt umarmt. Die Überschrift lautete »Ich«. Es
war der Titel meines ersten Gedichts, in dem der Drei-

klang ertönte von Ich und Eis und See, der mich nie wieder verließ. Der Gang bei der Ankunft nach Usedom hinüber war der letzte als Kind gewesen.